



**Statement von Pater Michael Heinz,  
Hauptgeschäftsführer des Lateinamerika-Hilfswerks Adveniat,  
in der Pressekonferenz am 22. April 2020 um 11 Uhr in Essen**

Es gilt das gesprochene Wort!

Guten Morgen, liebe Damen und Herren,

Die Corona-Pandemie trifft Lateinamerika hart. Abstandhalten. Hygiene intensivieren. Gesundheitsvorsorge hochfahren. Intensivbetten vorhalten. All die Mittel, mit denen in Europa die Kurve der Neuinfektionen in den letzten Wochen abgeflacht und die Versorgung Erkrankter sichergestellt werden konnte, sind in Lateinamerika nicht anwendbar. Die Menschen leben in den Armenvierteln dicht an dicht auf engstem Raum zusammen. Sie können sich nicht aus dem Weg gehen. Sauberes Wasser und Seife fehlen. Die hygienischen Bedingungen sind katastrophal. Das Gesundheitssystem ist in vielen Ländern marode. Gesundheitsversorgung ist nach wie vor eine Frage des Geldbeutels. In Venezuela, Guatemala und anderen armen Ländern sind zudem mehr als die Hälfte der Bevölkerung unterernährt. Sie haben einem Ausbruch der Lungenkrankheit nichts entgegenzusetzen. Gerade in ländlichen Regionen wird nicht selten noch auf offenem Feuer gekocht. Die Lungen von Kindern und Frauen sind deshalb schwer vorbelastet. Kurz: Die arme Bevölkerungsmehrheit in Lateinamerika ist der Corona-Pandemie schutzlos ausgeliefert.

Mit Blick auf die absehbare Katastrophe haben wir – wie von Bischof Overbeck erwähnt – unseren Partner\*innen in Lateinamerika 2,5 Millionen Euro zur Verfügung gestellt. Mit 20.000 Euro davon versorgt zum Beispiel der Bischof des kolumbianischen Vikariats Puerto Carreño 1.800 Menschen – unter ihnen vor allem Indigene und auch venezolanische Flüchtlinge – mit Grundnahrungsmitteln. Denn nach der Ausgangssperre ist ihnen der Lebensunterhalt etwa als Straßenhändler von einem Tag auf den anderen weggebrochen. In Guatemala, wo zwei Drittel der Menschen in Armut leben und das staatlich Gesundheitssystem auf dem Land ausfällt, haben wir unseren Partnern von der Gesundheitspastoral ermöglicht, 31.000 Schutzmasken zu

kaufen. So können landesweit 200 medizinische Angestellte und 1.500 ehrenamtliche Helfer in den kirchlichen Gesundheitsposten, Apotheken und kleinen Kliniken Erkrankte weiterhin versorgen. Die Dankbarkeit ist groß: Bischof Johannes Bahlmann aus dem brasilianischen Amazonasgebiet hat sich ausdrücklich für die „unkomplizierte, wunderbare Hilfe“ bedankt. Und Bischof Joselito Carreño Quiñones aus dem kolumbianischen Puerto Inirida hat in seiner Mail betont, dass er dank Adveniat den indigenen Völkern helfen kann, deren Überleben durch die Corona-Pandemie existentiell bedroht ist.

Auch bei der Hilfe in dieser Krise folgen wir unseren Grundsätzen: Die Menschen vor Ort wissen, was am nötigsten gebraucht wird. Wir unterstützen die Initiativen unserer vertrauenswürdigen Partnerinnen und Partner vor Ort mit langem Atem. Die Menschen in Lateinamerika und der Karibik können sich darauf verlassen: Adveniat ist auch noch an ihrer Seite, wenn die Karawane der öffentlichen Aufmerksamkeit und der internationalen Hilfszusagen längst weitergezogen ist.

Ein Beispiel: Vor 10 Jahren sind in Haiti wegen eines verheerenden Erdbebens 250.000 Menschen gestorben, Millionen wurden obdachlos. Die internationale Hilfe kam unkoordiniert von außen und war leider viel zu oft mit wirtschaftlichen Eigeninteressen der Geber verquickt. Keine der haitianischen Regierungen der vergangenen Jahre war in der Lage, den Wiederaufbau gezielt zu steuern. Das meiste Geld ist in den Taschen der reichen Elite gelandet. Bis heute leben die Opfer des Erdbebens in tiefer Armut, weil die Hilfe bei ihnen nicht angekommen ist.

Wir haben auch im Geschäftsjahr 2019 in Haiti fast 70 Projekte mit fast 2,7 Millionen Euro gefördert. Damit unsere Hilfe nicht zur Beute der korrupten Eliten wird, nutzt das Lateinamerika-Hilfswerk Adveniat die kirchlichen Strukturen. Diese reichen bis in die entlegensten Armenviertel des Landes. Zum Beispiel bis zu Schwester Helena Margarida Schroeder nach Corail im äußersten Norden der Hauptstadt Port-au-Prince. Gemeinsam mit anderen Ordensschwestern aus Brasilien hat sie dort ein Sozialzentrum aufgebaut. Bis heute herrschen unter den 400.000 Bewohnern Armut, Hunger und Durst. Bei den Schwestern werden unternährte Kleinkinder mit einer selbst hergestellten Spezialnahrung aufpäppelt, Schulkinder werden bei ihren Hausaufgaben betreut und Jugendliche können ihre Freizeit mit Musik und Sportangeboten gestalten. In der Bäckerei, der Besenbinderei und der Werkstatt für Kunst-

handwerk stellen Frauen und Jugendliche Produkte her, die in Haiti, aber dank der Kontakte der brasilianischen Schwestern auch im Ausland verkauft werden.

Auch die Menschen in den Armenvierteln von Haiti sind dem Corona-Virus schutzlos ausgeliefert, sie sind – bei aller eigenen Betroffenheit hierzulande – auf unsere Solidarität angewiesen. Papst Franziskus hat – einmal wieder, muss man sagen – ein eindrückliches Zeichen für die Solidarität mit den Armen und mit der Natur gesetzt. Mitten in der Fastenzeit hat er allein im Regen auf dem riesigen Petersplatz den Segen Urbi et Orbi, also für die Stadt und den Erdkreis, gespendet, der sonst nur an Weihnachten und Ostern erteilt wird. Die Worte seiner Ansprache sollten uns aufrütteln: „In unserer Gewinnsucht haben wir uns ganz von den materiellen Dingen in Anspruch nehmen lassen und von der Eile betäuben lassen. Wir haben vor deinen Mahnrufen nicht angehalten, wir haben uns von Kriegen und weltweiter Ungerechtigkeit nicht aufrütteln lassen, wir haben nicht auf den Schrei der Armen und unseres schwer kranken Planeten gehört. Wir haben unerschrocken weitergemacht in der Meinung, dass wir in einer kranken Welt immer gesund bleiben würden.“

Auf den Schrei der Armen und der geschundenen Natur zu hören – dazu hat Papst Franziskus bereits in seiner Enzyklika *Laudato si'*, in seinen Reden zur Flüchtlingskrise und zuletzt im Oktober 2019 auf der Amazonassynode aufgerufen, an der auch ich teilnehmen durfte. Mit seinem Ruf, die bedrohte Natur und die bedrohten Völker weltweit zu schützen, ist Papst Franziskus seit Jahren prophetisch. Forscher bestätigen aktuell, dass die Entstehung und Ausbreitung des Corona-Erregers durch Artensterben, Klimawandel und die Zerstörung der Natur, der Schöpfung begünstigt wurde. Und während der Amazonas-Synode haben sich führende Wissenschaftler wie Hans Joachim Schellnhuber vom Potsdam-Institut für Klimafolgenforschung dafür ausgesprochen, dass alle gesellschaftlichen Gruppen zusammenarbeiten müssen, um den Planeten zu retten. Voraussetzung dafür und für die Überwindung der Corona-Pandemie sind weltweite Solidarität und verantwortliches Handeln im Alltag – auch hierzulande.

Diese Solidarität leben unsere Partnerinnen und Partner in Lateinamerika und der Karibik. Und diese Solidarität leben auch unsere Spenderinnen und Spender. Dafür danke ich ihnen ganz herzlich! Ihr Vertrauen ermöglicht es uns, die Menschen zu fördern, die am Rand der Gesellschaft stehen. Im Geschäftsjahr 2019 wurden mehr als

1.900 Projekte mit rund 36,6 Millionen Euro unterstützt. Die Bilanz wird ihnen jetzt Stephan Jentgens im Detail vorstellen.